

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 56 (1983)

Heft: [12]

Artikel: "Antipädagogik" und vernünftige Erziehung

Autor: Flitner, Andreas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe Leser

Das Jahr geht seinem Ende entgegen. Überall haben die Abschlussarbeiten begonnen, das alljährliche Aufräumen. Dem Redaktor sind dabei viele kleinere Artikel in die Hände gefallen, die er zum Teil dem Papierkorb, zum Teil der Druckerei anvertraut, in der Hoffnung, der eine oder andere finde Zeit, sie zu lesen und erhalte dabei die eine oder andere Anregung.

Obschon man sich das ganze Jahr hindurch die Frage nach dem Sinn seines Tuns stellen sollte, geht es uns doch allen gleich: Gerade um die Jahreswende stellt sich eine diese Frage intensiver und eindringlicher. Das hängt wohl damit zusammen, dass am Ende des Jahres nicht nur die Betriebe, sondern auch jeder für sich Bilanz zieht.

Ich versuche eine Bilanz zu erstellen für die Schweizer Erziehungsrundschau im Jahre 1983. Nicht eine finanzielle, die Rechnung geht sowieso nicht auf, ohne einen kräftigen Zustupf aus der Kasse des Verbandes Schweizerischer Privatschulen könnte die Zeitschrift nicht existieren. Nein, nicht eine materielle, sondern eine ideelle Bilanz. Bewirkt das Geschriebene überhaupt noch etwas, versinkt die kleine grüne Zeitschrift nicht im Meer der Druckerzeugnisse aller Art. Ich weiss es nicht, die Reaktionen auf die Zeitschrift sind spärlich. Trotzdem werde ich noch einmal ein Jahr versuchen, die Erziehungsrundschau möglichst attraktiv zu gestalten. Ich hoffe wiederum, da und dort eine Leserin, einen Leser zu finden.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern frohe Festtage und ein friedliches Neues Jahr.



«Antipädagogik» und vernünftige Erziehung

von Andreas Flitner (Tübingen)

Vom Gehorsam zur Einsicht

Für uns Heutige liegt die zentrale Aufgabe der Erziehung darin, ein Kind zur *Selbständigkeit* und *Eigenverantwortung* zu führen; das heisst, ihm durch Hilfe, Einübung, Unterstützung zu ermöglichen, in immer weiteren Bereichen «erwachsen» zu werden. Es soll sich selber Wissen und Orientierung aufbauen, sich ein eigenes Urteil bilden, Verantwortung für sich und andere übernehmen lernen. Auch die moralische Erziehung und die Gewissensbildung haben erst dann ihr Ziel erreicht, wenn das

Herausgeber / Editeur: Verband Schweiz. Privatschulen / Fédération Suisse des Ecoles privées

Redaktion / Rédaction: Dr. Fred Haenssler, Alpeneggstrasse 1, 3012 Bern, Telefon 031 / 23 35 35

Druck / Impression: Ott Verlag+Druck AG, 3607 Thun 7, Telefon 033 / 22 16 22

Inserate / Annonces: Ott Verlag Thun, Postfach 22, 3607 Thun 7, Telefon 033 / 22 16 22

Jahres-Abonnemente / Abonnement annuel: Fr. 30.– / Einzelhefte / Numéros isolés: Fr. 3.–

Erscheinungsweise / Mode de parution: Monatlich / Mensuel

Kind die Bewertungsmaßstäbe und die Handlungsgrundsätze *als seine eigenen* erkennt. Es soll dahin gelangen, nicht aus *Gehorsam* zu handeln, sondern aus *Einsicht* und *eigener Überzeugung*, sei es in Übereinstimmung mit seinen Erziehern, sei es abweichend von ihnen. Diese Hilfe zur Selbständigkeit ist nicht ein altüberliefertes, sondern ein relativ junges Ziel der Erziehung. Solange die Verhältnisse der Gesellschaft und der Arbeit, der familiären und sozialen Zugehörigkeit, der Ortsansässigkeit und des Gemeinschaftslebens andere waren, solange unsere Gesellschaft, auf agrarischen und vorindustriellen Arbeiten beruhend, sich in ihrer geistigen und sozialen Ordnung als festgefügt und statisch empfand, galten andere Grundsätze der Erziehung. Es gab nur *eines*, was Kinder lernen und an das sie gewöhnt werden mussten, das gehorsame Eintreten und Sicheinfügen in die bestehende Ordnung. «Willst du nicht Vater und Mutter gehorchen und dich lassen ziehen», so sagt Martin Luther, «so gehorche dem Henker»; «lieber einen toten als einen ungehorsamen Sohn».

Gehorsam ist in unserer Gesellschaft nicht überflüssig geworden. Es ist nicht so, dass in jeder Situation alle alles beurteilen und aus sich selber heraus entscheiden und gestalten können. Wir alle müssen uns an vielen Stellen einfügen und unterordnen, wenn überhaupt ein Werk, eine Zusammenarbeit, eine Lebensordnung zustande kommen sollte. Aber *Gehorsam* soll *zeitlich befristet* und *sachlich begründet* sein; er soll nicht «blind», sondern soviel wie möglich mit Einsicht in die Sache verbunden sein; er soll *am Gewissen orientiert* bleiben, soll vom Ich erfüllt und auch verweigert werden können. *Gehorsam und Selbständigkeit sind zusammengehörige Momente der Erziehung.* Das Luther-Wort «lieber einen toten als einen ungehorsamen Sohn» ist für uns Ausdruck einer schrecklichen Härte, einer Erziehungsmentalität, die in heutiger Zeit nicht nur zur Untüchtigkeit, sondern zur seelischen Verkrüppelung des Kindes führen kann. Die früher üblichen Mittel zur Durchsetzung dieses Gehorsams, brutale Körperstrafen und psychische Bedrängnis, sind bis heute nicht ausgestorben. Härte und Brutalität im Umgang mit Kindern können aber nur wieder Verhärtung erzeugen. Brutalität lässt sich auch durch Ordnungs- und Gehorsamsziele nicht rechtfertigen. Insofern enthalten die alten Erziehungslehren ein schlimmes Erbe.

Erziehung muss in *jeder Generation* neu durchdacht und neu gefunden werden. Die Lebensbedingungen unserer Zeit haben viele Erziehungsüberlieferungen ausgehöhlt und fragwürdig gemacht. Schwierigkeiten mit den Kindern, den Jugendlichen gibt es überall. So nimmt es nicht wunder, dass die überlasteten oder scheiternden Erzieher gern auf eine Botschaft hören, welche die Erziehung im ganzen für überflüssig erklärt. Sollen doch die Kinder selber sehen, wie sie mit der Welt zurechtkommen! Lässt den Erziehungsanspruch fallen, schafft die Erziehung ab!

Seit einiger Zeit macht eine Literatur und eine zugehörige Elternbewegung von sich reden, die sich «*Antipädagogik*» nennt und mit scharfer Polemik gegen alle Erziehungseinrichtungen und gegen die Praxis und die Ratschläge der Pädagogen zu Felde zieht. Seit die Zürcher Psychoanalytikerin *Alice Miller* diese Bewegung unterstützt, wird man auch in der Schweiz darauf aufmerksam. In den Büchern von *Ekkehart von Braunmühl* («*Antipädagogik – Studien zur Abschaffung der Erziehung*», 1975) und *Hubertus von Schoenebeck* («*Unterstützen statt erziehen – Die neue Eltern-Kind-Beziehung*», 1982) wird eine neue Form des Umgangs mit Kindern empfohlen, die die «*antiautoritäre*» Erziehung der sechziger Jahre weit hinter sich

178 lässt. Haben wir es nur, wie in jener früheren Bewegung, mit einer der üblichen Mo-

dewellen zu tun, wie sie uns, mit Hilfe der Medien und neuer Industrieprodukte, von Zeit zu Zeit überspülen? Oder geht es hier um eine im Kern ernsthafte Auseinandersetzung mit bestimmten Überlieferungen und Praktiken unserer Erziehung, auch mit unserem Schulwesen und unserem Erziehungsberatungssystem?

Ich meine, dass man der *Diskussion* mit der antipädagogischen Bewegung *nicht aus dem Wege* gehen darf und dass manche der Erziehungsbräuche, die sie attackiert, ernsthafter Überprüfung bedürfen. Die Antipädagogik trifft auf ein breites Interesse nicht nur deshalb, weil so viele Menschen mit ihrer Erziehungsaufgabe nicht mehr zurechtkommen. Sie findet ihre Resonanz vor allem auch in den *Erinnerungen der heutigen Eltern- und Erziehergeneration*: Erinnerungen an Erziehungshandlungen und an ein Erziehungsverständnis, das unseren gegenwärtigen Auffassungen vom Umgang der Generationen nicht mehr entspricht.

Argumentieren mit Einzellebensläufen

Den *Kampf gegen die Brutalität* im Umgang mit Kindern führen die Pädagogik und die Antipädagogik gemeinsam. Die antipädagogischen Bücher und Schriften haben hier noch einmal eine Reihe von besonders schlimmen Fällen von Misshandlung, die sich als Erziehung ausgibt, zur Diskussion gestellt. *Alice Miller* führt in ihrem Buch «Am Anfang war Erziehung» Lebensläufe vor Augen, in denen die Verbindung von brutaler Prügel-«Erziehung» und lebenslänglicher eigener Schädigung oder Grausamkeit der so «Erzogenen» eindeutig erscheint. Sie hat drei Lebensgeschichten ausgewählt, um diesen Zusammenhang zu illustrieren: von Christiane F., die schon als Zwölfjährige der Prostitution und dem Rauschgift verfällt; von Jürgen Bartsch, der die eigene Misshandlung in grausamen Kindesmord umsetzt; und von Adolf Hitler, der Krieg und Holocaust inszeniert, um sich für seine eigene Kindheit zu rächen. Nun kann man solche *Einzelgeschichten* natürlich *nicht als Beweise gelten* lassen, als Nachweis eines eindeutigen Zusammenhangs von Kindheit und Erwachsenenata. Deshalb wären auch Gegengeschichten ebenso irreführend, in denen Menschen mit bedeutender und humanitärer Lebensleistung eine ähnlich schlimme Jugendzeit durchlitten haben. Schon das Bild, das uns von der Erziehung eines anderen furchtbaren Massenmörders entworfen wird, die Kindheit Heinrich Himmlers (in Alfred Andersch: *Der Vater eines Mörders*, 1980), zeigt ein sehr anderes Milieu, eine eher zwanghaft-kleinbürgerliche Welt der Ordnung, der Bildungsbeflissenheit und des Aufstiegswillens. Ein nochmals anderes Bild seelischer Zerstörung eines Kindes entwirft *Fritz Zorn* in seinem autobiographischen Buch «Mars». Hier ist es grossbürgerliche Enge in einer Villa am Zürichsee, die Unterdrückung aller Gefühle und aller Lebenslust, die Einbindung in ein marionettenhaftes Leben gesellschaftlicher Zwänge, die der Autor für seine seelische Verkrüppelung und für seine tödliche Krankheit verantwortlich macht. Eine Freundin des Autors hat freilich unlängst in «Lettre à Fritz Zorn» wieder ein sehr anderes Bild dieses Lebens und dieses Menschen entworfen (Monique Verrey, Editions de l'Aire).

Das sind aber nur wenige Beispiele literarischer Anklage der Erziehung. Jedes von ihnen führt zwar einen eigenen, besonderen Fall vor Augen. Es lässt sich aber nicht übersehen, dass in der heutigen Literatur, sowohl in der autobiographischen wie in Dokumentensammlungen wie auch in romanhaften Auseinandersetzungen mit der eigenen Kindheit, das Thema der *Verletzung des Kindes durch die Eltern oder durch die Erziehung* eine grosse Rolle spielt. Die Vater-Sohn- oder Mutter-Tochter-Dramen der Jahrhundertwende scheinen plötzlich wieder aktuell. Die Auseinander-

setzung von Schriftstellern mit ihren Müttern und ihren Vätern, «Vaterspuren» und «Kindheitsmuster», «Suchbilder», langer «Abschied von den Eltern», und «nachgetragene Liebe» – das sind Themen nicht nur heutiger Schriftsteller wie *Christoph Meckel*, *Christa Wolf*, *Sigfrid Gauch*, *Peter Weiss*, *Maria Wimmer*, *Peter Härtling*, *Thomas Bernhard* und anderer. Es sind offenbar auch Themen, die das Lesepublikum gierig aufnimmt, um darin die eigenen Auseinandersetzungen mit der erlittenen Erziehung und mit dem Verhältnis zu den Eltern zu spiegeln. Während es in anderen Epochen üblich war, die eigene Kindheit als «besonnte Vergangenheit» und frohes Jugendland, als die Zeit paradiesischer Unbekümmertheit und Elternliebe zu sehen, ist heute das Freilegen von Verletzungen, die Erinnerung an elterliche Herrschaft, aber auch die Beziehungslosigkeit zwischen Eltern und Kindern immer wieder Gegenstand der belletristischen und der populär-psychologischen Literatur. Spricht sich darin ein *anderes Generationenverhältnis* aus oder nur eine *andere Sichtweise* seelischer Beziehungen?

Am Beispiel Hermann Hesses

Diese Lebenserinnerungen und die dichterische Aufarbeitung der Kindheitsgeschichten bieten eine spannende Lektüre auch für den Erzieher, aus der er über seine eigene Arbeit und über das Verhältnis der Generationen mehr und anderes erfahren kann als aus pädagogischen Büchern. Freilich sind wir es den Autoren schuldig, sie beim Worte zu nehmen, das heisst ihre *Erfahrungen* zu verstehen und *selber zu verarbeiten*. Es geht *nicht* an, dass man aus diesen Erfahrungen der Dichter und Schriftsteller *nur das herausucht*, was mit den eigenen antipädagogischen und psychoanalytischen Thesen *übereinstimmt*, und das andere, was damit nicht übereinstimmt, als Selbsttäuschung abtut. Ein Beispiel dafür, wie man *nicht* mit Literatur und mit den psychischen Erlebnissen, die ihr zugrunde liegen, umgehen darf, scheint mir Alice Millers Auseinandersetzung mit der Jugendgeschichte Hermann Hesses zu sein.

Alice Miller stellt zwar sorgfältig dar, wie Hermann Hesse in seinem pietistischen Elternhaus mit bestimmten Vorstellungen von Gut und Böse, vom rechten Weg und von den sündigen, zerstörerischen Trieben aufgewachsen ist. Sie zeigt, wie er zu bestimmten Erfahrungen seines Grösserwerdens, zu seiner Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit, kein positives Verhältnis gewinnen konnte, ja wie sich in ihm der Kampf zwischen der lichten Welt seiner Kindheit und der dunklen Welt der Pubertät als eine seelische Zerreihsprobe abgespielt hat. Die Eltern halfen – so schreibt Hermann Hesse mit deutlichen autobiographischen Anspielungen im «Demian» – «mit unerschöpflicher Sorgfalt, meinen hoffnungslosen Versuchen, das Wirkliche zu leugnen und in einer Kindeswelt weiter zu hausen, die immer unwirklicher und verlogener ward. Ich weiss nicht, ob Eltern viel tun können, und mache den meinen keinen Vorwurf. Es war meine eigene Sache, mit mir fertig zu werden und meinen Weg zu finden, und ich tat meine Sache schlecht, wie die meisten Wohlerzogenen.» Insofern kann man Hermann Hesse folgen, der selber als psychologisch hochgebildeter Autor und Dichter diese Art von *belastender Gewissensbildung* seiner Jugendzeit nachgezeichnet hat, in vielen seiner novellistischen Gestalten abgewandelt hat und der sich in seinem Leben damit auseinanderzusetzen hatte, dass diese Massstäbe von Gut und Böse, die wir ebenso wie Alice Miller als verzerrt, als die gesunde Entwicklung und Liebesfähigkeit des Menschen bedrohend ansehen müssen, für ihn zu

Aber problematisch, ja falsch scheint mir der Versuch von Alice Miller, nur *die* Aussagen Hermann Hesses gelten zu lassen, in denen er von dieser Last, von dieser beengenden Frömmigkeit seines Elternhauses spricht, *nicht* aber die vielen *anderen* Äusserungen ernst zu nehmen, die zeigen, wie sehr für ihn doch auch die *eigene Kindheit* zur Quelle des *reichen poetischen Erlebens* von Natur und Umgebung, kleinstädtisch-handwerklichem Leben, aber auch von familiärer Geborgenheit geworden ist. «Alles Liebe und Innige, was ich je bis in fernste, goldenste Kindheitsgärten zurück von meinen Eltern erfahren hatte, jeder Kuss der Mutter, jede Weihnacht, jeder fromme, helle Sonntagmorgen daheim, jede Blume im Garten» – das alles ist, auch im «Demian», die erlebte und reiche Kinderwelt, die von dem neuen Schuldbewusstsein des Grösserwerdenden überformt und belastet wird. In anderen autobiographischen Texten, im «Hermann Lauscher» etwa, in der kleinen Skizze «Der Zauberer» oder in der Erzählung «Schön ist die Jugend», ist die unendliche *Sehnsucht nach der verlorenen Kindheit*, nach der so reich entfalteten schuldlosen Erlebnisfähigkeit des Kindes erzählt und gestaltet. Man kann diese Seite des Kindheitserlebens nicht einfach, wie Alice Miller es tut, als eine Selbsttäuschung abtun, als ein Fortwirken des Respekts vor dem Elternhaus, der es dem Autor nicht erlaube, das Zerstörerische der genossenen Erziehung zu sehen und rücksichtslos anzuklagen. Der Schuld- und Sündenbegriff seiner Eltern, der Hermann Hesse in seiner Jugendzeit so viel zu schaffen gemacht hat und von dem er sich in einer grossen menschlichen und dichterischen Anstrengung lösen musste, entsprang ja nicht einem Erziehungseinfall seiner Eltern, sondern war in deren Lebensauffassung und Religiosität verankert. Die Eltern haben hier nicht in erster Linie «erzogen», sondern sie haben in einer Art von Frömmigkeit *gelebt*, die durch eine solche Sünden- und Gewissensvorstellung bestimmt war, und an diesem Leben auch ihre Kinder teilnehmen lassen. Das Drama dieses hochbegabten Kindes liegt uns in seinen poetischen Gestaltungen und auch in den vielen und aufschlussreichen Briefen, die die sorgenvollen Eltern über ihn geschrieben haben, vor Augen. Es scheint mir ganz und gar ungemäss und einseitig, dieses Drama lesen zu wollen als eine Geschichte misslungener oder misshandelnder Erziehung. Und es scheint mir falsch, von einem Teil der Schriften Hermann Hesses behaupten zu wollen, sie seien Ausdruck der nicht gelungenen Befreiung, des nachwirkenden Respekts Hermann Hesses vor seinen Eltern, der ihn gehindert habe, die ganze Schrecklichkeit seiner Jugendzeit zu erkennen. Das Faszinierende der Kindheitsdarstellung von Hermann Hesse liegt eben gerade darin, dass er den Reichtum der kindlichen Erfahrungen, auch der Liebes- und Geborgenheitserfahrungen und die Härte der Erfahrungen des Älterwerdens *neben- und ineinander* gestellt hat. Seine Jugendzeit ist, durch den Rahmen der pietistischen Enge, durch den Grad der Sensibilität des Kindes, der sicher auch mit der frühen Selbst- und Gewissensforschung zusammenhängt, eine *schwere* Jugend gewesen, zeitweise am Rande des Zusammenbruchs jeden Lebensmuts. Aber sie spiegelt eben doch auch dies, dass Kindheit und Jugendzeit *immer beides nebeneinander enthalten*: Geborgenheit *und* Verletzung, frohe Kindeserlebnisse *und* angstvolle Schritte in die Welt, Daheim-bleiben-Wollen *und* Sich-lösen-Müssen, Aus-dem-Gehorsam-Herauswachsen in die riskante und beängstigende Welt des eigenen Urteils und des eigenen Gewissens.

Eine Frage der Perspektive

In den Schriften von Alice Miller haben wir die antipädagogische Bewegung an einer 181

Stelle kritisiert, wo sie besonders ernst zu nehmen ist, nämlich der psychoanalytischen Beurteilung von Kindheitsverletzungen. Die *Psychoanalyse* hat uns gelehrt, dass in der Kindheit nicht nur Bindungen geknüpft und damit Voraussetzungen geschaffen werden für die Bindungs- und Liebesfähigkeit, sondern auch Ängste und Verletzungen eintreten können, die im späteren Leben nachwirken und uns eventuell lebenslänglich zu schaffen machen. Von den psychoanalytischen Studien über die Verletzlichkeit der frühen Kindheit, über die frühe Mutter-Entbehnung, über das Kinderspiel und über Kinderängste hat die *Pädagogik* viel gelernt. Es ist nur zu bedauern, dass dieses Lernen so wenig ein *wechselseitiger Prozess* geworden ist und dass Alice Miller in dem, was sie, mehr nebenbei, über Erziehung und Nichterziehung sagt, kein einziges der grossen Erziehungsprobleme selber aufnimmt, kein einziges pädagogisches Buch befragt, keinen Erfahrungsbericht der Familienpädagogik, der Heilerziehung, der Fürsorgeerziehung und der so wirkungsvollen Erziehungsarbeit an Behinderten oder Benachteiligten zur Kenntnis nimmt. Das einzige, was sie für Erziehung hält und als Erziehung gelten lässt, hat sie einer Blütenlese mit dem Titel «Schwarze Pädagogik» entnommen, in der Katharina Rutschky (1977) Berichte aus schlimmer Erziehungspraxis und aus rigiden Erziehungsempfehlungen des 18. und 19. Jahrhunderts zusammengestellt hat. *Das ist Erziehung*, so folgert Alice Miller: so ist sie schon immer gewesen und so ist sie heute noch. Hier kommt eine geradezu tragische Unfähigkeit zum Ausdruck, die ganz elementaren Alltags- und Lebensverhältnisse, welche die Erziehung ausmachen, anders zu sehen als aus der Perspektive der Psychoanalytikerin, welche erkrankte und beschädigte Menschen nach ihrer Kindheit befragt.

Drei Illusionen der Antipädagogik

Drei grosse und *gefährliche Illusionen* werden von den Antipädagogen genährt und verbreitet – und deshalb genügt es nicht, sich mit ihnen dort solidarisch zu erklären, wo sie gegen Missstände, ja gegen den schlimmen Missbrauch angehen, der immer wieder mit den Erziehungsvollmachten getrieben wird.

Die erste illusionäre Vorstellung, die sie verbreiten, ist die, dass Kinder durch «*Selbstregulierung*» alles das lernen könnten, was sie für das Leben in unserer Welt brauchen. Gewiss, vieles können und sollen sie selber lernen und entdecken. Den kapitalen Fehler unserer Schulen, die Kinder auch dort mit Worten zu belehren, wo sie selber etwas finden, erkennen und entdecken könnten, hat auch der grosse Genfer Psychologe Jean Piaget immer wieder verurteilt.

Aber auch dieses *Selbertun und -entdecken* bedarf einer *Ordnung und Struktur*; es bedarf der *Hilfe und Ermutigung*. Das Lernen kann nicht nur im Kreis der spontanen Interessen bleiben. Viele Interessen entstehen erst durch Lernprozesse, die zunächst nicht von den Kindern selber gewählt sind; erst wenn sie sich auf eine Sache eingelassen haben, kann das Interesse aufkommen. Die blosser Selbstbestimmung würde die Kinder im Umkreis der Interessen belassen, die sie in ihrer Umgebung schon vorfinden. *Erziehung* ist gerade auch dies: *Interesse* der Kinder für das geistige und soziale Leben gewinnen und ihnen damit neue Regionen *erschliessen*.

Auch dass Kinder *freier* würden, wenn sich die Erwachsenen so wenig wie möglich in pädagogischer Absicht um sie kümmern, ist eine Illusion. Der Alltag, in dem die Kinder ihre Orientierung finden müssen, ist nicht in sich selber schon belehrend und befreiend. Man mag den Prozess, mit dem den Kindern heute der Walt-Disney-

geschichten eingepflegt werden, für unumkehrbar halten. Dass aber die Kinder ihre Freiheit darin gewöhnen, dass sie in diesem Prozess ideologischer, kommerzieller und ästhetischer Beeinflussung soweit wie möglich überlassen würden, ohne dass *Erwachsene vermittelnd, deutend, wertend* sich einmischen, wird man kaum behaupten können.

Die dritte Illusion, die durch die Antipädagogen gestützt wird, liegt in der Vorstellung, die *Sozialerfahrungen* und die *Wertorientierung*, welche Kinder und Jugendliche benötigen, könnten sie auch *durch ihre Altersgenossen* bekommen. Jugend soll durch Jugend geführt werden, hiess ein Schlagwort der Hitler-Zeit. Jugend kann durch Jugend sozialisiert werden, so sagen heute Sozialforscher und Jugendbeamte zur Rechtfertigung einer Jugend-Subkultur, die sich mehr und mehr von der Kultur der Erwachsenen entfernt. Auch diesen Prozess wird man nicht einfach unterbrechen und aufheben können. Aber dürfen die Erwachsenen hier aus dem Felde gehen? Geben sie damit nicht praktisch ihre eigene Kultur schon auf? Dass *Gemeinsamkeit* und Auseinandersetzung von *Erwachsenen und Jugendlichen* fortbestehen, ist eine Lebensfrage für unsere Kultur.

Das verlassene Kind als Symbolfigur

Zu den exemplarischen Figuren des Erziehungsversagens in unserer Zeit gehört nicht nur der «Konrad» aus dem Struwwelpeter – «Konrad, sprach die Frau Mamma . . .» und bedrohte ihr Kind mit schrecklichen Strafen, die alsbald der Schneider mit der Schere vollstreckt. Das ist die symbolische Geschichte einer grausamen, gefühllosen Erziehung, gegen die eine «Antipädagogik» nur zu berechtigt ist. *Symbolfigur des heutigen Erziehungsversagens* ist aber nicht nur das bedrohte und bestrafte Kind, sondern auch «Kaspar Hauser», *das verlassene Kind*. Zu den heutigen Formen verfehlter oder verzerrter Kommunikation zwischen Erwachsenen und Kindern gehören nicht nur Zwang und Herrschaft, sondern auch die *Abstossung und Vernachlässigung*, die *Preisgabe aller Verantwortung* für das Kind. Wo die «Antipädagogik» dafür ein gutes Gewissen machen will, müssen wir ihr mit Entschiedenheit entgegenreten.

(NZZ 13. 2. 83)

Informationen

Lehrer diskutierten über Gewinn und Verlust

Die am 2. November 1983 im Verwaltungszentrum «Uetlihof» der Schweizerischen Kreditanstalt vom Verein «Jugend und Wirtschaft» gemeinsam mit dem Schweizerischen Lehrerverein durchgeführte Tagung zum Thema «Gewinn und Verlust – Prosperität oder Pleite» brachte vor allem über die Begriffe «Gewinn» und «Gewinnverteilung» verschiedene und z. T. recht kontroverse Standpunkte zur Sprache. Gerade im Zusammenhang mit der Frage nach der Transparenz von Erfolgsrechnungen wurde aber deutlich, dass es einen exakt ausgewiesenen Gewinn gar nicht geben kann. Wir greifen im folgenden einige zentrale Aspekte heraus, welche Referenten, Workshop- oder Podiumsteilnehmer im Verlauf der Tagung zur Diskussion stellten. Ganz zu Beginn wurde von Lehrerseite das Wort «Gewinn» an sich unter die Lupe ge-